

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 5

Artikel: Felix Spanners Brautfahrt [Schluss]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seiner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Iules Werder, Spitalgasse 24, Bern

3. Februar

Schlechte Gesellschaft.

Don Karl Spitteler.

Kam eines Mannes Seele jüngst gegangen,
Der Erde Licht und Leben zu empfangen.
Im Tale Josaphat am Brückenstein
Vertrat ein Abgeschiedner ihm den Weg.
„Halt ein! Wohin?“ der Neuling sprach verwundert:
„Wieso? Warum? Ins währende Jahrhundert.“
„Du könntest, darf ich meinen Rat empfehlen,
Dir eine bessere Gesellschaft wählen.

Es ist kein Mannesmark, es ist ein Teig,
Mit Häuschen tapfer, an Charakter feig.
Es fehlt der Mut, der im Gewissen sitzt,
Der freie Geist, der frisch die Wahrheit blickt.
Duckmäuser, hinter die Moral versteckt,
Blinzelt ein jeder pfiffig nach Respekt.
Mit Anstand ist ihr Muckerherz befrackt;
Heucheln, das Wort klingt schlecht, drum nennt man's Takt.

Mit Oel und Andacht salben sie ihr Haupt
Vor einem Gott, an welchen keiner glaubt.
Prüd bis zur Zche, bis zum Molekül
Entbehren sie das erste Schamgefühl,
Das Schamgefühl, den Spiegel vorzunehmen,
Um vor der Weltgeschichte sich zu schämen.
Denn, was erstritten unserer Väter Taten,
Das haben sie verschachert und verraten.
Ich würd' mir's doch noch einmal überdenken
Und in ein redlicher Jahrhundert schwenken.“

▫▫ Felix Spanners Brautfahrt. ▫▫

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Ich war nun nachgerade auf diesen Vetter Heiri und auf das bevorstehende Zusammenleben mit ihm und seinen drei Angebeteten ordentlich gespannt. Ich hätte mich nicht sehr verwundert, wenn er in diesem Augenblick mit gezückter Pistole oder mit geladenem Revolver vor mich hin getreten wäre, besonders da sich die „Große“ und die „Kleine“ jetzt wieder in meiner unmittelbarsten Nähe niedergelassen hatten.

Während ich daneben halb unbewußt die Möglichkeit eines nächtlichen Fluchtversuches erwog, trat unversehens das Merkwürdigste ein, das ich an diesem ereignisreichen Tag erleben sollte. Ein schüchternes Klopfen ließ sich draußen vernehmen. Und wer stand auf Huldas „Herein“ unter der halbgeöffneten Türe? Die blonde Emilie vom obern Remmenhofe.

Sie müsse wohl oder weh hier im Hause des Betters Unterschlupf suchen, berichtete sie ganz verstört und dem Weinen nahe, indem sie das von mir und ihren zwei feinen Basen gebildete, scheinbar unzertrennliche Kleeball mit einem verständnislosen Blick streifte. Ganz ahnungslos sei sie mit einem Auftrag für den Holzhader Steinli ins Dorf heraufgekommen und nun verlege man ihr überall mit groben Worten und sogar mit Drohungen den Weg, so daß sie sich einfach nicht mehr zu raten und zu helfen wisse.

Ich hätte mich am liebsten in den Erdboden hinein verkriechen mögen. Und doch war es mir mit eins zumute, als wenn an meinem Himmel eine funkelnagelneue Sonne aufgegangen wäre. Ihre Gegenwart, das heißt die Gegenwart der Remmenhof-Emilie, machte einen ganz neuen Menschen aus mir. Ich spürte es förmlich, wie der eingebildete

Groll gegen sie augenblicklich von mir abfiel und der alten, unbegrenzten Zuneigung Platz mache. Es kam mir vor, als sei mir mit einem Ruck das Brett von den Augen weggenommen worden, das mir ein unbekannter Demand vor den Kopf genagelt hatte, damals, da mir die Remmenhof-tochter beim Tanzen im Schmelzacher Kronensaal den Korb gegeben, und das ich seither unbewußt durch Dick und Dünn mit mir herumgetragen. Und wenn sie mir noch zehn Tänze abschlug und zwanzigmal „nein“ lachte, so mußte ich ihr zum einundzwanzigstenmal sagen, daß ich es ohne sie halt einfach nicht machen könne. Was wollte sie denn zuletzt dagegen tun? . . . Und nun gar diese vom Himmel gefallene Gelegenheit! Ich hätte meinen Feind Johann Straub in diesem Augenblick umarmen können.

Unser Namenstagskind Hulda betrachtete es als ernste Pflicht, ihre Base mit gewählten Worten über die durch das Auftreten der Seuche geschaffene Sachlage aufzuklären und erlangte nicht, sie in möglichst schonender Weise auf ihre leider kaum vermeidliche Internierung aufmerksam zu machen, wobei sie mit einem befangenen Seitenblick auf mich die schwer zu lösende Frage der räumlich gesonderten Unterkunft streifen zu müssen glaubte. Die Remmenhof-Emilie sann zuerst eine Weile über die Mitteilung nach, dann mußte sie laut und fröhlich herauslachen. Meine beiden Nachbarinnen lachten natürlich mit, und wenn sie nicht gar so laut geworden wären, hätte ich sicherlich in diesem Augenblick mein eigenes Herz lachen hören.

Einzig Hulda blieb ernst und gemessen. Mit einer scharfen Handbewegung verwies sie den Schwestern ihr ungezogenes Benehmen und lenkte sodann unsere Aufmerksamkeit nach der geöffneten Türe, in der unversehens der Tierarzt Kleiner erschienen war, um mir in allerverbindlichstem Tone zu eröffnen, daß er beim Präsidenten Steiner soeben mit einiger Mühe und vorbehältlich genügender Desinfektion meine Bewegungsfreiheit ausgewirkt habe, vorausgesetzt, daß ich gewillt sei, sofort von meinem Rechte Gebrauch zu machen.

Ich warf einen verlorenen Blick nach der Remmenhof-Emilie hinüber. Und ich behaupte noch heute, daß ihre Augen reden konnten und ganz laut und deutlich zu mir sagten: „Wie schade!“ . . .

Auf dieses hin gab ich dem Tierarzt Kleiner in etwas gewundenen Ausdrücken zu verstehen, daß ich es als gewissenhafter Landwirt als meine ernste Pflicht betrachte, der Ausbreitung gemeingefährlicher Epidemien in keiner Weise Vor- schub zu leisten und demgemäß — — —

Er ließ mich nicht ausreden, sondern schlug sich ohne weiteres die Türe hinter dem Rücken zu und war weg.

Meine Tischgenossinnen rechts und links lachten. Hulda aber schoß wie auf eine plötzliche Eingebung hinaus. Wir hörten, wie sie draußen im Hausgang mit dem Tierarzt Kleiner knapp hin und her redete, worauf sie uns strahlenden Blides die Mitteilung brachte, daß nun Emilie statt meiner aus der Haft entlassen sei. „Aber nicht warten, bis der Doktor fort ist, sonst geht's nicht mehr!“ drängte sie und schob die etwas verdunkte Base vor meinen Augen förmlich zur Türe hinaus.

Ich saß da wie angefroren und sah gedankenlos durchs Fenster zu, wie die Remmenhof-Emilie draußen nach der

Anordnung des Tierarztes die Schuhe bis fast an die Knöchel in den inzwischen bereitgestellten Kübel mit Kahlbrühe eintauchte und hierauf ihre Hände in der Unschuld des Hofbrunnenwassers, vermischt mit einigen Substanzen aus der tierärztlichen Leibapotheke reinigte.

Und nun stand richtig der Kerl, der mich vorhin mit der Rollflinte bedroht hatte, neben ihr auf der Hofweite und bot ihr in zuvor kommender Weise seine Begleitung für den Heimweg an . . .

Da riß etwas in meinem Innern, ich wurde plötzlich wild und erklärte, indem ich aufstand und mit einem Faustschlag auf den Tisch die Löffel und Tassen nur so umherwarf, daß es sei jetzt ein für allemal genug und ich wolle mich aus diesem Hause und aus dem Nest Rislenmatt herausbringen und wenn mir des Teufels Großmutter selber in den Weg stehen würde!

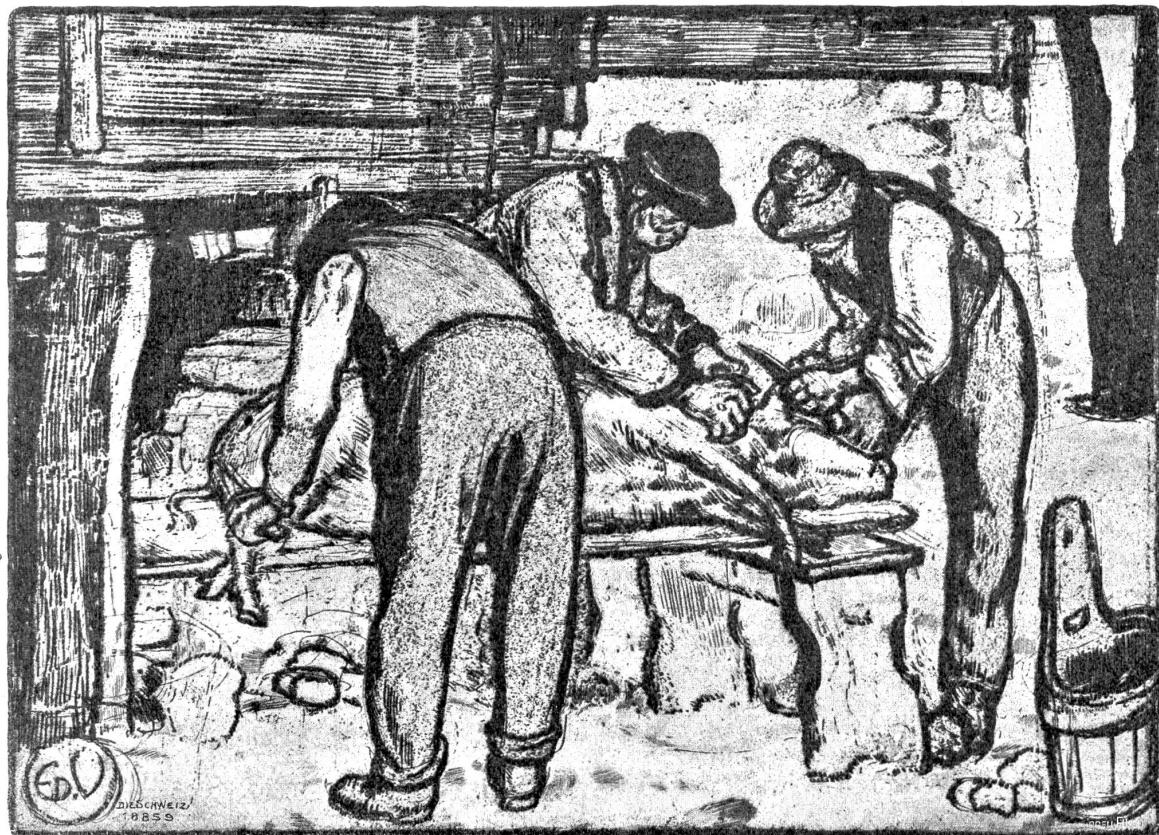
Meine Gastfreundinnen sahen mich mit weitaufgerissenen Augen an. Huldas krampfhaft geschlossener Mund wurde zu meinem Erstaunen schmäler und schmäler und spitzte sich zuletzt förmlich zu, bis er endlich der gerechten Entrüstung seiner Besitzerin Ausdruck zu geben vermochte. Man habe mich nicht eingezogen, brachte sie im Tone strenger Zurechtweisung vor; und wenn ich es halt in einem Hause nicht aushalten könnte, wo man an Anstand und gute Sitten gewöhnt sei, so hätte ich mir den Weg hieher ersparen können und so fort.

Da die Wucht des immer eindringlicher werdenden Vortrages den niedrigen Raum förmlich zu eng werden ließ, suchte ich instinktiv und ohne besondere Abschiedsformalitäten das Freie zu gewinnen. Der Tierarzt wollte mir draußen zwar zuerst einige Schwierigkeiten machen, indem er betonte, daß er sich nur für eine Person verwendet habe, und daß er mich als „gewissenhafter Landwirt“ zu keiner Pflichtverleihung verleiten dürfe. Aber als nun auch die Remmenhof-Emilie ein Wort zu meinen Gunsten einlegte, als die Knörr-tochter Hulda, bleich vor Zorn, mich vom offenen Fenster aus in aller Form und für ewige Zeiten des Hauses verwies und als zu guter Letzt im offenen Scheunentörchen ein unterseßter Kerl mit verschmiertem Kahlgesicht erschien, den ich mir ohne weiteres als meinen gewesenen Nebenbuhler, den Bäuerle Heiri, vorstellte und der mich in jogleich hergestelltem innerem Einverständnis mit Hulda erfolgreich mit den verschiedensten Haus- und Wildtiernamen bewarf, da mußte Kleiner wohl oder übel einlenken.

Während mein Rollflintenmann mit ziemlich langem Gesicht neben Knörris Gartenhag stehen blieb, gab uns der Tierarzt zu unserer größeren Sicherheit das Geleite bis zum Dorfausgang, wo er sich mit der scherhaftesten Bemerkung verabschiedete, daß auf dem einsamen Waldfußweg nach dem oberen Remmenhof hinab ein Ditter wahrscheinlich überflüssig wäre.

Er wäre uns auch wirklich sehr überflüssig gewesen. Wir hatten uns gegenseitig so viel zu sagen und zu erklären von jener Tanzabsage an bis zur Klettenblume und zum wunderlichen Zusammentreffen im Knörrihause, daß wir mit einträglicher Selbstverständlichkeit den weiten Umweg durchs Eichholz und gegen die Heidewiese hinab wählten.

Zu Anfang trieben zwar immer noch ein paar ungeschmolzene Eisbrocken im Bächlein der Rede mit. Aber sie



Ed. Vallet: „Metzgete“ auf dem Lande,

trieben sich zunehmend aneinander ab und blieben eins ums andere in den vergnüglichen Weiherchen und Tümpeln hängen. Schließlich wollte ich halt von Emilie kurzerhand wissen, warum sie mir damals am Jahrmarkt den Korb gegeben.

„O, ich hab' doch bloß sehen wollen, was du für ein Gesicht machen würdest,“ bekannte sie treuherzig. „Halt weil du so großartig dahergekommen bist, schier als wolltest du mir ein Almosen geben.“

Nun kam mit eins ein guter Mut über mich, ich konnte die lieben Worte nur so vor mir auf dem Weg auflesen. Der Abstand zwischen uns wurde mit der Weile nicht größer; und als uns gegen Abend die blanken Fenster des Remmenhofes von ferne durch die Waldlichtung entgegen-

schimmerten, da waren wir beide darüber einig, daß das ein guter Tag für uns gewesen sei.

Drei oder vier Sonntage später las ich auf dem Remmenhofe ein ungelenes Brieflein von Johann Straub, in welchem er die Emilie Egger einlud, mit ihm an die Zimmerwalder Kilbi zu fahren und ihr daneben einen regelrechten Heiratsantrag mache. Ich hatte das Vergnügen, meinem lieben Kameraden, der gegen drei Uhr großartig mit seiner almodigen Lederrhöse auf dem Hofe angepolstert kam, durchs offene Fensterflügelchen zuzulassen zu können, er müsse leider seine Ausfahrt um einen Sonntag verschieben; denn ich und die blonde Emilie hätten allen Ernstes im Sinn, heut mineinander die Ringe zu wechseln. . . .

— Ende. —

■ ■ ■ Karl Ludwig Stettler von Köpiz. ■ ■ ■

(Schluß.)

Wir sind im allgemeinen geneigt, die Sittsamkeit und Genügsamkeit unserer Väter von anno dazumal zu überschätzen auf Kosten unseres Geschlechtes. Gewiß war vor 100 Jahren die Lebenshaltung, insbesondere die Kost des Alltags, eine einfachere und gröbere; dafür ließ man es sich an gewissen Festtagen schmecken und fand dann nicht gerade ein Maß zu groß, um damit seine Bedürfnisse zu messen.

Eine der alljährlich wiederkehrenden Festlichkeiten im alten Bern war die Ratsneuerung zu Ostern mit dem Ostermontagsumzug, an dem sich die neu gewählten Staatspersonen in festlicher Amtstracht dem gaffenden Publikum zeigten während ihres Zuges vom Rathaus in das Münster.

Die hier eingestreuten Bilder lassen erkennen, wie der Zug zusammengestellt war. Voran der Platzmacher, dann paarweise die Läufer, die Posaunisten und Zinkenisten, dann die Weibel, die den beiden Schultheißen die Hüte und Scepter vorantrugen, hierauf die Schultheißen selber, hernach die Mitglieder des Kleinen Rates mit der Perisse, d. i. dem hohen Sammehut, und endlich die Großen Räte mit dem Baret, d. h. dem niedrigen Sammehut.

Parallel mit der wirklichen Ratsneuerung vollzogen sich die Wahlen im „Neuheren Stand“, d. h. in der Gesellschaft der jungen Patrizier und Bürger, die mit ihren Aemtern die Väter nachahmten. Um das Schultheißenamt im „Neuheren Stand“ bewarb sich am Ostermontag